



(Zeichnung: K. Bauer, um 1905)

## **Hermann Hesse und Ludwig Finckh: Der fremde „Freund“ aus Gaienhofen**

Hermann Hesse, einer der weltweit meistgelesenen deutschsprachigen Autoren, wurde am 2. Juli vor 125 Jahren in Calw geboren. Dieses Jubiläum wird landauf und landab, ja rund um den Globus im großen Stil gefeiert. Zu den zahlreichen Stätten und Städten, die eine mehr oder weniger intensive Beziehung zum Nobelpreisträger von 1946 für sich beanspruchen können, zählt auch Reutlingen. Und dies keineswegs nur, weil Hesse Ende der 1890er Jahre hier mehrfach bei seinem damaligen Freund Ludwig Finckh in der Gartenstraße zu Besuch gewesen oder schon 1952 - also noch zu Lebzeiten des Schriftstellers - eine Straße nach ihm benannt worden ist. Vielmehr bietet vor allem der im Stadtarchiv Reutlingen verwahrte Nachlass von Ludwig Finckh zahlreiche „Hessiana“ und mit dem Manuskript von „Unterm Rad“ sogar eine wahrhaft gewichtige Hesse-Preziosa. Dass die Urfassung eines herausragenden Werks der Weltliteratur in der Achaimmetropole gelandet ist, erklärt' sich aus einer nahezu lebenslangen und durchaus vielschichtigen Beziehung zwischen Hermann Hesse und Ludwig Finckh.

Der Apothekersohn Ludwig Finckh (1876-1964) aus Reutlingen befreundete sich 1897 als Tübinger Student mit dem Buchhändlerlehrling Hermann Hesse. Nach seinem Doktorexamen und einer kurzen Zeit als Assistenzarzt in Aachen folgte er Hesse 1905 – im Jahr nach Erscheinen des „Peter Camenzind“ – nach Gaienhofen am Bodensee. Das völlig abgelegene Dörflein entsprach der antimodernen Grundhaltung der beiden Neuromantiker. Hesse wie auch Finckh lebten hier als freie Schriftsteller und gründeten Familien. Auch Finckh konnte in dieser Zeit durchaus beachtliche literarische Erfolge verbuchen. Außerdem unterstützte er den physisch und psychisch

zeitlebens ebenso sensiblen wie oftmals labilen Hesse auch mit seinem medizinischen Fachwissen. Die gemeinsame Gaienhofener Zeit endete 1912, als Hesse mit Frau und Kindern nach Bern zog. Schriftstellerisch hatten die beiden schon vor 1914 unterschiedliche Haltungen eingenommen: Für Hesse stellte sich sein künstlerisches Selbstverständnis als zunehmend unvereinbar mit seiner bürgerlichen Existenz und seiner Rolle als Familienvater dar und er hat diesen Konflikt beispielweise in dem Roman „Roßhalde“ verarbeitet. Dagegen wurde Finckh während der gemeinsamen Gaienhofer Jahre zum literarischen Apologeten von Familie und Muttertum („Rapunzel“).

Die persönliche Entfremdung begann sich spätestens mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs zu unüberbrückbaren politischen Gegensätzen: Hesse distanzierte sich als einer der wenigen bürgerlichen Intellektuellen in zahlreichen Zeitungsbeiträgen („Freunde nicht diese Töne“) von der überschäumenden Kriegseuphorie in Deutschland. Finckh dagegen bezog eine schwärmerisch deutsch-nationale Position („Der Vaterlandskampf ist ein Menschheitskampf um Moral oder Unmoral geworden“) und schreckte dabei auch vor Zeilen wie „Slawen und Asiatentum hat der Brite auf uns gewandt. England ist Teufelland“ nicht zurück. Diese gegensätzlichen Haltungen verstärkten sich in der Zeit der Weimarer Republik. Wurde Hesse vor allem in seinen politischen Schriften zu einem früher Mahner vor den Gefahren des aufkommenden Faschismus, war Finckhs Engagement für Ahnenforschung und Auslandsdeutschum zur gleichen Zeit nachhaltig geprägt von nationalistischen und antisemitischen Grundhaltungen, die ihn schließlich zu einem Bewunderer Adolf Hitlers werden ließen.

Dennoch hat der auch international zunehmend renommiertere Hesse den Kontakt zu Finckh nicht völlig abgebrochen. In einem Brief von 1947 an den ehemals gemeinsamen Freund Max Bucherer aus Gaienhofener Tagen bezeichnete er Finckh zwar unmissverständlich als einen „blinden Hitlerschwärmer“ und „deutschen Durchschnittsintellektuellen“: In Anspielung auf Finckhs naturschützerischen Einsatz in den 1930er Jahren attestiert er ihm allerdings auch, es „fertig gebracht zu haben, sich mit seiner Hitlerbehörde, dem Gauleiter etc. dauernd schwer zu verkrachen, so daß er von seiner Hitlerei nur Plage und Ärger, keinerlei Vorteil geerntet hat. Das ist wieder sympathisch.“ Diese differenzierte Grundhaltung teilte er Finckh auch in einem persönlichen Brief des gleichen Jahres mit, nachdem letzterer ihn um Unterstützung für sein „Spruchkammer“-Verfahren gebeten hatte. Erst die Autobiographie „Himmel und Erde“ von 1961, in der Finckh die Freundschaft mit Hesse zum zentralen Leitmotiv seines Lebens hochstilisiert, andererseits aber die Katastrophe der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft nahezu vollständig ausblendet, veranlasste Hesse zu dem vernichtenden Urteil, es sei „das Buch eines alten vernagelten Nazi, der 12 Jahre lang ‚Heil Hitler‘ geschrien hat und es am liebsten wieder täte.“

Finckh dagegen wurde nach 1945 nicht müde, die von ihm reklamierte „Freundschaft“ mit Hesse in zahllosen Artikeln und Freundesbriefen, einem genealogischen Aufsatz („Schwäbische Vettern“ 1948), einer Erzählung („Lulu“ 1950) und vor allem seiner 1961 erschienenen Autobiographie darzustellen. Die literarische Inszenierung der innigen Verbundenheit mit dem Nobelpreisträger Hesse war dabei zum einen der Versuch, seine Ächtung als „nationalsozialistischer“ Schriftsteller zu überwinden: Nach 1945 war er zunächst mit Schreibverbot belegt worden. Zum anderen lässt sich

hierin das Bemühen Finckhs erkennen, seinem Absinken in die völlige literarische Belanglosigkeit entgegenzuwirken. Wohl vor dem Hintergrund der intensiv erlebten gemeinsamen Jahre vor 1914 und der Vielzahl gleicher Freunde und Bekannter ist die ambivalente Haltung Hesses auf Finckhs Annäherungsversuche nach 1945 erklärlich: Als ihm dieser beispielsweise seinen 1948 erschienenen Gedichtband „Rosengarten“ widmete, hat er sich hiergegen deutlich verwahrt („wir haben mit einander verfeindeten Mächten und Ideen gedient“) und die Beschwörung der gemeinsamen Jugendliebe „Lulu“ als Plagiat bezeichnet. 1957 – kurz nach seinem 80. Geburtstag – gab Hesse schließlich dem Drängen Finckhs nach und empfing ihn in seinem Haus in Montagnola.

Das Stadtarchiv verwahrt einen Großteil des Nachlasses von Ludwig Finckh mit einem Umfang von rund 28 Regalmetern. Hermann Hesses Briefe sind hierin nicht enthalten, dafür aber als herausragendes Einzelstück das Manuskript des Romans „Unterm Rad“, das Hesse Finckh 1905 geschenkt hatte. Insbesondere die umfangreiche Korrespondenz von Finckh ist als archivarische Quelle zu Hesses Biographie und Wirkungsgeschichte zu werten: Bei nicht wenigen der rangjährigen Korrespondenzpartner sowohl von Finckh wie auch von Hesse handelt es sich um dieselben Personen und die entsprechenden Briefe im Nachlass Finckh haben immer wieder Hesse zum Thema. Dabei geht es weniger um dessen literarisches Schaffen. Die Briefe belegen vielmehr vordergründig, wie sich Hesses Zeitgenossen um dessen Gesundheitszustand sorgten oder aber sich um Kontakte und Besuche mühten. Diesen Wünschen konnte der oftmals kranke und gleichzeitig zum brieflichen Ansprechpartner für Aberhunderte seiner Leser gewordene Hesse natürlich nur bedingt entsprechen. Neben den Tausenden von Briefen, die Hesse im Laufe seines Lebens beantwortete, ist somit auch die Korrespondenz im Nachlass Finckh ein zusätzlicher Beleg für die immense Bewunderung des Künstlers und Menschen Hermann Hesse. Quantität und Intensität dieser Massenhinwendung lassen den Adressaten manchmal in einem fast schon messianischen Licht erscheinen. Ludwig Finckh war einer der ersten gewesen, der der Faszination Hermann Hesses erlegen ist.

Finckh wurde im Mai 1964 an der Achalm bei Reutlingen beigesetzt.

\*\*\*